

# 50 Jahre Marbacher Stadtteil Hörnle

von Albrecht Gühring

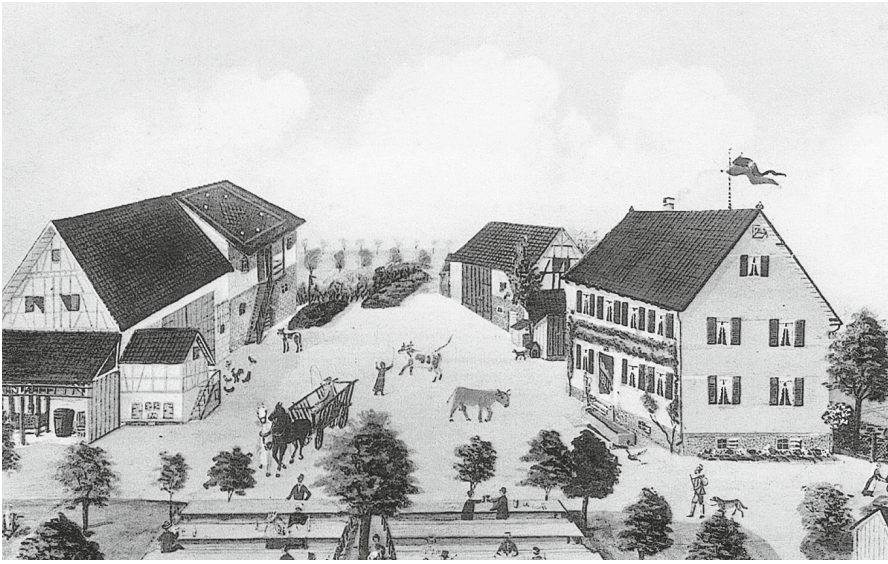
»Eine Stadt mitten im Grünen inmitten eines herrlichen, weiten Naturparks mit reiner, himmlisch duftender Luft. Ideal für alle, die der Großstadt mit ihrer verpesteten Luft und ihrem hektischen Getriebe entfliehen wollen.« Dieses Zitat beschreibt recht gut die Wohnverhältnisse im Marbacher Stadtteil Hörnle, stammt aber aus dem Asterix-Comic-Heft »Die Trabantenstadt«. Und tatsächlich bezeichnete die Marbacher Zeitung vom 15. April 1967 das Hörnle als »Die Trabantenstadt von Marbach«.

Das Gelände, auf dem der Stadtteil Hörnle entstand, gehörte zum Makenhof, dessen Gebäude heute noch erhalten sind. Der anfänglich rund 40 ha große Bauernhof wurde 1880 durch den Marbacher Bürger Johann Gottlieb Mak (auch Mack geschrieben) und seine Ehefrau Friederike erbaut. Die Güter lagen jedoch nur zu einem kleineren Teil auf Marbacher Markung, der Großteil mitsamt den Gebäuden gehörte zu der damals noch selbständigen Gemeinde Neckarweihingen. Der Hof konnte übrigens nur durch einen eigens dafür angelegten Weg vom Neckartal aus erreicht werden. Marbach hatte damals rund 2300 Einwohner. Allein das Hörnle sollte 80 Jahre später über 2000 Menschen beherbergen.

Der Sohn des Hofgründers, Hermann Mak, starb 1959. Zu diesem Zeitpunkt war ein Großteil der Güter bereits für den Bau des Stadtteils Hörnle verkauft worden. Den Rest des Hofes verkauften die Erben Maks zwischen 1963 und 1965 an die Württembergische Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft-Raiffeisen, die dort einen Versuchs- und Demonstrationshof zur Prüfung und Weiterentwicklung von Betriebsmitteln und Produktionsverfahren einrichtete, der 1975 aufgegeben wurde.

Inzwischen hatte der Hof auch einige Jahre zur Marbacher Markung gehört, denn 1941 war das Neckarweihinger Gewann Lachenwiesen, auf dem auch der Hörnleswald und der Makenhof standen, als Ausgleich für die Auflösung des Oberamts Marbach 1938 nach Marbach umgemeindet worden. Entscheidend hierfür war der Bau des neuen Kraftwerks in den Lachenwiesen gewesen, weshalb schon im Mai 1945 im Rahmen der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts Rückgliederungsforderungen von Neckarweihingen geltend gemacht wurden. Die Einigung brachte Neckarweihingen 1948 die Rückgliederung von 47 der 107 ha mit dem Makenhof und dem Großteil des Hörnleswaldes, hingegen verblieben ein Teil des Waldes und das Kraftwerk bei Marbach. Zudem erhielt Neckarweihingen auf 25 Jahre 37,5 % der Gewerbesteuer aus dem Kraftwerk. Fast zeitgleich mit dem Ende dieser Zahlungen im Jahr 1973 erfolgte dann die Eingemeindung nach Ludwigsburg.

Das Hörnle-Gelände war aufgrund seiner Geschlossenheit schon bald attraktives Siedlungsland geworden. Im Gegensatz zu Marbach-Süd, das damals auch für eine Bebauung zur Debatte stand, musste man beim Hörnle nur mit wenigen Grundbesitzern verhandeln. Schon 1952 gab es erste Bauabsichten durch die Rohkostvegetarische Religionsgemeinschaft der Mazdaznaner. Ein Jahr später erkundigte sich die Energieversorgung Schwaben (EVS) nach Baugelände für Werksangehörige. Anscheinend war sogar eine FKK-Vereinigung an diesem abgelegenen Gelände ernsthaft



*Ansichtskarte des Ausflugslokals Makenhof um 1910.*

interessiert. Abschreckend waren jedoch von Anfang an die damals noch stadtferne Lage und die hohen Erschließungskosten.

Etwaigen Bauabsichten wollte der Gemeinderat nicht grundsätzlich entgegenreten, jedoch sollte die Bebauung nur nach einem einheitlich geschlossenen Konzept erfolgen. Am 8. Januar 1957 stimmte er daher in einer »nichtöffentlichen Sondersitzung«, über die erstaunlich öffentlich in der Presse berichtet wurde, der geplanten Siedlung mit ca. 375 Wohneinheiten im Gewann Hörnle, einem Geländeteil des Makenhofs, zu. Die geplante Bevölkerung von ca. 1500 Menschen wurde mit einem mittleren Dorf verglichen. Die Bebauung sollte »im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten so schnell wie möglich erfolgen«. Der namentlich nicht genannte Bauträger machte jedoch deutlich, dass »kein Spatenstich ohne hundertprozentige Finanzierung« erfolgen würde.

Es handelte sich um die Firma Dr. Koppe & Co. in Mainz, der es im Februar und Mai 1957 gelang, mit Hermann Mak und dessen Ehefrau Kaufverträge über 9,14 ha abzuschließen. Ein entscheidender Schritt war die Zustimmung des Bauerngerichts in Ludwigsburg, denn keiner der Landwirte war natürlich über den Verlust von Ackerland glücklich. Der zweitgrößte Grundherr war der vor einigen Jahren verstorbene Hans Volz, dem nach eigener Aussage »das Haus eingelaufen« wurde, damit er verkaufe, denn nur mit seinem Land war das Projekt realisierbar. Immerhin wurden anstelle der damals üblichen 80 Pfennig pro Quadratmeter Ackerland 3,50 DM geboten. Der Boden war äußerst lehmig, so Hans Volz, so dass sich sein Onkel mit dem Gedanken getragen hatte, dort eine Ziegelei einzurichten.

In den Rahmen geschlossen gebauter Wohnsiedlungen passte die Eröffnung des Hansviertels in Berlin am 6. Juli 1957, eines sozialen Wohnungsbauprojekts von renommierten Architekten. Die Siedlung bildete den Mittelpunkt der zugleich eröffneten internationalen Bauausstellung im Berliner Bezirk Tiergarten, bei der

auch das – heute leider verschollene – Modell der Marbacher Siedlung Hörnle gezeigt wurde. Das Hansaviertel bestand aus viergeschossigen Stahlbetonbauten für 5000 Menschen mit technischen Neuerungen wie Müllschlucker, Hausteleson und Fernheizung.

Das Projekt Hansaviertel leitete mit dem Bekenntnis zum technischen Fortschritt eine Wende in der westdeutschen Architektur der 50er Jahre ein, die auch den Bau der Siedlung Hörnle möglich machte. Zuvor war von der Mehrheit der deutschen Architekten internationale zeitgenössische Architektur abgelehnt worden mit der Begründung, sie stehe unter dem Einfluss des »Amerikanismus« und sei »monoton«.

Keine zwei Wochen nach Eröffnung dieser Ausstellung stimmte der Marbacher Gemeinderat in öffentlicher Sitzung am 16. Juli 1957 dem Bebauungsplan im »Hörnle« endgültig zu, und zwar ohne Zwangsenteignung. Nachdem zuerst der Eichgraben als Hauptzufahrtsstraße geplant war, war es jetzt der »Feldweg Nr. 85« von der Poppenweiler Straße her.

Nach dem Bebauungsplan sollte »unkontrolliertes Bauen« in der geschlossenen geplanten Siedlung Hörnle durch strenge Vorschriften vermieden werden. Dadurch sollte »vor allem auch die landschaftlich schöne Lage erhalten bleiben«. Der Vorschriftenkatalog enthielt aber auch zum Beispiel das Verbot, Wäsche auf dem Balkon zu trocknen, denn »dadurch würde vor allem in den Hochhäusern ein recht unschönes Bild entstehen«.

Inzwischen war in der Planung vorgesehen, rund 2000 Menschen in 311 Wohneinheiten im Reihenaub, drei Turmhäusern mit hundert Wohnungen sowie in 159 Mietwohnungen unterzubringen. Die reinen Baukosten wurden auf 17 Millionen DM beziffert. Für damalige Verhältnisse war dies eine Menge Geld; ein Vierteljahrhundert später reichte diese Summe dann gerade noch aus, um ein Großprojekt wie das Marbacher Seniorenstift zu finanzieren. Die geplanten sog. Kaufeigenheime, die übrigens der Siedlung ihren ersten Namen als »Eigenheimsiedlung Makenhof« gaben, wurden in der Presse mit einem serienmäßig hergestellten Auto verglichen.

Das durchschnittliche Mittelreihenhaus »Haustyp R« sollte 34 400 DM bei 8400 DM Eigenkapital kosten. Die monatliche Belastung wurde auf 145 DM beziffert. Ein solches Haus hatte fünf Zimmer mit Küche, WC und Bad, die Wohnfläche betrug 80,84 Quadratmeter. Aber auch die Mietpreise von 1,35 DM pro Quadratmeter muten für heutige Verhältnisse traumhaft an. Zum Vergleich einige andere Preise des Jahres 1957: Einen Liter Wein konnte man für weniger als zwei Mark erwerben, hingegen kostete ein Pfund Kaffee fast 10 Mark. Die Philipps-Musik-Truhe »Jupiter« mit »Druckstanzentennplattenwechsler« wurde für 568 Mark angeboten.

Die Presse berichtete Ende 1957: »Wer sich heute ein Haus bauen will, muss erst einmal einen aufreibenden Papierkrieg mit den Behörden führen. Dabei wird er jedoch feststellen, dass viele der Vorschriften, die er angeblich zu beachten hat, in Wirklichkeit nur auf dem Papier stehen.« Wenige Zeilen weiter unten lesen wir: »Chancen des Städtebaus sollen genutzt werden.«

Marbach lag also voll im Trend mit der Siedlung Hörnle, deren Bebauungsplan Architekt Richard Gall aus München erstellte. Im Gemeinderatsprotokoll heißt es, die Siedlung habe eine »Sonderstellung als ein in sich abgeschlossener und absonderter Bauteil im Baugesicht der Stadt«. Über die Farbgebung der Gebäude erfahren wir: »Zu vermeiden sind stichige Farbtöne wie grün, violett, blau. Zu empfehlen sind dagegen weißgrau über ocker bis erdbräun.« Bereits in der Bauplanung

war Gelände für die Schule, die Kirche, das Postgebäude sowie für die Kaufläden und die gewerblichen Gebäude vorgesehen.

Der Bau der Turmhäuser war, so die Presse, nicht nur wirtschaftlich begründet, etwa durch bessere Ausnutzung der Grundfläche und der Kanalisation, sondern auch »ästhetisch« bedingt, um Gleichförmigkeit und Eintönigkeit zu vermeiden. Die Turmhäuser sollten zugleich ein Gegengewicht zu dem Kirchturm auf der anderen Seite bilden, der dann jedoch nicht gebaut wurde.

In der Presse wurde diskutiert, warum das Projekt gerade in Marbach realisiert wurde. Die Antwort war: »Es konnte kein anderes Gelände in unserem Land ausfindig gemacht werden, auf dem in so günstiger Lage eine Grundstücksfläche wie hier auf dem Makenhof zur Verfügung stand.« Damit war aber nur die zu überbauende Fläche gemeint, denn das gesamte Gelände mit Grünflächen sollte 16 ha einnehmen. Immerhin fand man es bedauerlich, dass das landwirtschaftliche Gelände seiner bisherigen Nutzung entzogen werde, hingegen wurde die Wohnraumschaffung für rund 550 Familien als ungleich wichtiger angesehen, zumal damals allein im Regierungsbezirk Nordwürttemberg rund 100 000 Wohnungen fehlten.

Die Finanzierung war durch die Deutsche Pfandbriefanstalt Wiesbaden und die Württembergische Landes kreditbank gesichert. 3500 DM zinslose Mittel pro Eigenheim und 2500 DM pro Mietwohnung zahlte das Bundesministerium für Wohnungsbau, da die Siedlung als Demonstrativbauvorhaben galt. Das Land Baden-Württemberg stellte 350 000 DM für den ersten Bauabschnitt zur Verfügung.

Doch entgegen zuversichtlicher Prognosen über einen baldigen Baubeginn verzögerte sich dieser wegen weiterer Kaufverhandlungen um einige Monate, doch man hoffte, dass wenigstens mit dem Bau der Zufahrtstraße oder, bei günstiger Witterung, sogar mit der »Siedlung Makenhof im Gewand Hörnle« selbst noch im Jahr 1957 begonnen werden könne. Besonders der Bauträger Dr. Koppe wollte unbedingt noch im Jahr 1957 mit dem Projekt beginnen. Auch der Name wurde festgelegt. Die Marbacher Zeitung teilte am 21. November 1957 ihren Lesern mit, dass der Gemeinderat beschlossen habe, der neuen Siedlung den Namen »Stadtteil Hörnle« zu geben.

Über die Namensgebung hatte es im Gemeinderat eine »interessante und aufschlussreiche Debatte« gegeben. Es wurde hervorgehoben, dass »entgegen altem Brauche« auf Wunsch des Bauträgers Koppe der Gemeinderat seine Sitzung vorverlegt habe, da ein Name für die Siedlung anlässlich der Grundsteinlegung gebraucht werde. Heimatforscher Eugen Munz und Schüler des Progymnasiums wurden befragt und lehnten beispielsweise »Makenhofsiedlung« ab, da die Besitzerfamilie des Hofes wechseln könne. »Aich« wurde für gut befunden, da der Name für »sumpfiges Gelände durchaus hier zurecht bestünde«. Der Bauträger Dr. Koppe lehnte aber diesen nicht gerade werbewirksamen Vorschlag ab. Weitere Vorschläge der Schüler waren »Neckarblick«, »Schönblick« und »Römerberg«. »Hörnle-Siedlung« sei schlecht, da die Siedlung nach gewisser Zeit in die Gesamtgemeinde aufgehen werde. Heiterkeit erntete der Vorschlag von Stadtrat Fünffinger, das Projekt »Hermann-Zanker-Siedlung« – und somit nach dem amtierenden Bürgermeister – zu nennen. Stadtrat Dr. Gerhard Kopf schlug »Marbach a. N., Stadtteil Hörnle« vor, was auch im Sinne des Bauträgers war. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

So konnte vor 50 Jahren, am 11. Dezember 1957, einem »anfangs etwas freundlichen, hernach recht kühlen Dezembervormittag«, durch Regierungspräsident Dr. Schöneck in Anwesenheit von Landrat Dr. Ebner, Bürgermeister Zanker und fast des gesamten Gemeinderats der Grundstein gelegt werden. Im Bericht der Lokal-

zeitung ist ausdrücklich von einem »symbolischen Beginn« die Rede, denn die eigentlichen Bauarbeiten begannen erst 1958 und der dritte und letzte Bauabschnitt wurde ins Jahr 1960 datiert.

Bürgermeister Zanker, der zwei Monate zuvor die Marbacher Stadthalle eingeweiht hatte, machte in seiner Ansprache deutlich, dass die Realisierung dieses Projekts für eine Stadt mit 7000 Einwohnern nicht leicht sei und zitierte Schiller: »Das Werk ist angefangen, nicht vollendet. Nun Brüder tut uns Mut und Eintracht not.« Der neue Stadtteil sollte in wenigen Jahren über 2000 Einwohner zählen, ebenso viele wie ganz Marbach 100 Jahre zuvor gehabt hatte.

Mitte Januar 1958 wurde mit dem Bau der Zufahrtsstraße und der Kanalisation sowie mit dem Ausheben der Baugruben für die ersten 20 Häuser begonnen. Die Bauarbeiten schritten zügig voran und im März war die Zufahrtsstraße zur Hälfte fertig. Auch die ersten sechs Häuser hatten bereits ihre Außenmauern. Die Verkehrsübergabe der Zufahrtsstraße fand am 2. April 1958 im Rahmen einer kleinen Feier statt.

Im Mai 1958 beschloss der Gemeinderat die ersten Straßennamen, die alle Vorschläge des Architekten waren: Dreibronnenstraße, Heilbronner Straße, Kirchstraße, Mainzer Straße, Makenhofstraße und Stuttgarter Straße sowie Pestalozziplatz. Noch im Juni 1958 konnte das Richtfest des ersten Bauabschnitts mit 99 Eigenheimen und 112 Mietwohnungen begangen werden. Zum 1. Oktober 1958 waren die ersten Häuser bezugsfertig und auch in den darauf folgenden Wochen herrschte reger Betrieb im Hörnle. Anfang Dezember 1958 wohnten bereits 51 Familien mit fast 200 Personen im neuen Stadtteil und endlich war auch der Fußweg von der Schillerhöhe über den Eichgraben begehbar, nachdem die 120 Stufen betoniert waren. Von Anfang an wurde sowohl der mangelnde Zufahrtsweg über den Eichgraben als auch die schlechte Fußgängerverbindung zur Kernstadt bemängelt. Schon in einer Gemeinderatssitzung im Juli 1958 hatte Stadtrat Haaß die sicherlich umstrittene Ansicht vertreten, dass es das einfachste gewesen wäre, wenn man den Eichgraben aufgefüllt und



*Die ersten Häuserzeilen im Robbau, 1958.*

so einen direkten Zugang zur Stadt gehabt hätte. Er glaube, dass dies in 50 Jahren doch soweit sein werde.

Mit Jahresbeginn 1959 verkehrte zehnmal täglich eine Omnibuslinie, aber die Verbindung für Fußgänger war weiterhin »ausgesprochen schlecht« und die Hörnle-Bewohner seien in der Stadt »von weitem an ihren Lehmschuhen zu erkennen«. Bei einer Aussprache fiel der Satz: »Man bleibt noch fest im Dreck stecken« und sehe oft Schuhe zum Trocknen an den Bäumen hängen. Außerdem sei der Briefkasten dort, wo niemand wohnt. Obwohl Postkarten oft durchnässt und kaum leserlich zugestellt wurden, erhielt die Postbotin, die wohl wahre Pionierarbeit verrichten musste, ein dickes Lob von den Hörnle-Bewohnern.

Anfang Februar 1959 waren die Turmhäuser fertig gestellt und mit ihrem Bezug wuchs die Einwohnerzahl im Hörnle schlagartig. Im April wurde die »Bürgergemeinschaft Hörnle« gegründet, deren Leitung Dr. Friedrich Bran und Robert Radu übernahmen. Wesentliche Diskussionspunkte waren immer noch eine Verbesserung der Busanbindung und der Ausbau des Fußwegs zur Stadt, den man wenigstens kinderwagentauglich haben wollte. Auch der Ausbau des Eichgrabens wurde gefordert, und sehr großen Unmut erregte, dass die vorgesehene Schule nach wie vor nur auf dem Plan existierte. Bürgermeister Zanker meinte diplomatisch, dass das 1954 neu bezogene Volksschulgebäude in der Stadt selbst für bis zu 1200 Kinder erweitert werden könne. Erst dann würde der Bau einer Schule im Hörnle notwendig. Im Klartext hieß dies: Verzicht auf die »Hörnlesschule« zugunsten einer Erweiterung der bestehenden Volksschule.

Im Mai 1959 berichtete die Ludwigsburger Kreiszeitung: »Die Großsiedlung findet weit über die Kreisgrenze hinaus Beachtung und Interesse.« Der erste Bauabschnitt war jetzt vollständig bezogen und im Juni wurde in der schon 1200 Einwohner be-



*Stand der Bauarbeiten am 24. Oktober 1958.*

herbergenden Siedlung mit dem dritten Bauabschnitt begonnen, dessen letztes Gebäude am 23. Oktober 1959 Richtfest feierte.

Über dieses Richtfest hatte auch die Stuttgarter Zeitung berichtet. Weitere Berichte und ein Leserbrief folgten in der Ausgabe vom 30. Dezember 1959 mit der Überschrift »Das ›Hörnle‹ nur eine ›Schlafzimmervorstadt?« und dem Untertitel »Großstädter in die Kleinstadt verpflanzt«. Kernpunkt der Diskussion waren nach Ansicht der Zeitung die sozialen Probleme, die »entstehen, wenn wie im Hörnle Wohnungen im Rahmen irgendwelcher Sozialprogramme gebaut werden und dann in der Hauptsache von Flüchtlingen bezogen werden, die aus ganz anderen örtlichen Verhältnissen kommen und außerdem vielleicht schon jahrelang in Massenlagern gelebt



*Kücheneinrichtung im Haustyp »R«.*

haben«. Die andere Partei, so der Schreiber, seien die Menschen, die »weiter in der Großstadt arbeiten und nur zum Wohnen hinausgezogen sind, weil in der Stadt selbst keine erschwinglichen Bauplätze mehr zu haben waren«. Man muss sich, so der Artikel weiter, »damit einmal befassen, denn solche Fälle gibt es rund um Stuttgart«. Nun folgte der eigentliche Leserbrief, dessen Schreiber sich dafür aussprach, dass das »Hörnle« sich von Marbach distanzieren, denn »viele der neuen Bewohner gehören gesellschaftlich, geschäftlich und kulturell zu Stuttgart und wollen so bleiben«, obwohl

»das Städtchen die neuen Marbacher vom Zug nach Stuttgart ablenken und kassieren« wolle. Nur als »Schlafzimmervorstadt« von Ludwigsburg und Stuttgart habe das Bauvorhaben seine Berechtigung. Doch, so der Bericht der Zeitung weiter, sei die Stadtverwaltung immerhin um Besserung bemüht, da der Bus schon öfter verkehre. »Böses Blut« sei entstanden, weil entgegen früheren Ankündigungen keine Schule gebaut wurde. Auch treffe der Begriff »Schlafzimmervorstadt« nur für die Männer zu, die Frauen müssten den ganzen Tag dort leben, die Kinder dort aufwachsen. Fazit der Stuttgarter Zeitung war: »Eine Satellitenstadt, ein neuer Stadtteil, bringt unseren Städten um Stuttgart herum nicht nur finanzielle, sondern auch soziale Sorgen.«

Mit den »sozialen Sorgen« war natürlich auch der Kleinkrieg der Jugendlichen gemeint. Es gab laut Presse Bandenbildungen wie die »Hochhäusler« und die »Schorschbande«. Von beiden gleich gehasst, so lesen wir, waren die »Eigenheimler«, die mit Gründung einer eigenen Bande darauf antworteten. Noch 1982 grassierte im alten Marbach als Vorurteil die Mär von den »Hörnle-Banditen in Klein-Chicago«.

Vor allem die Verkehrsanbindung, sowohl für die Fußgänger als auch die Auto- und Radfahrer, blieb ein Dauerbrenner und sorgte immer wieder für Diskussionen. Zum Jahresende 1960 bestand das größte Bauvorhaben in der Geschichte Marbachs aus 573 Wohnungen, in denen immerhin 2226 Menschen lebten. Von den etwa 700 Berufstätigen arbeiteten 90 % auswärts. Rund 200 Personen benötigten täglich zwei bis drei Stunden für den Hin- und Rückweg, weitere 100 weit über eine Stunde. Überfüllte Omnibusse und Eisenbahnabteile wurden schon damals bemängelt, denn nur 25 % benutzten einen PKW. Als dringend erforderlich sah die Bürgervereinigung, die nach einer Umfrage diese Ergebnisse vorwies, den Ausbau

einer Schnellstraße durch den Eichgraben oder in Richtung Neckarweihingen an.

1961 wurde schließlich noch der Kindergarten fertig gestellt und Ende 1963 das Christophorushaus eingeweiht. Der eigentlich als ästhetischer Gegenakzent zu den Turmhäusern vorgesehene Kirchturm wurde nicht gebaut. 1989 wurde der Stadtteil Hörnle endlich eine eigenständige Kirchengemeinde und im darauf folgenden Jahr erhielt das Christophorushaus Glocken in Form eines elektronischen Läutewerks. Doch die Freude währte nur wenige Jahre, denn schon 1995 war es mit der Selbständigkeit der Kirchengemeinde wieder vorbei.

In den 1960er Jahren fließen die Nachrichten spärlicher. Im Juli 1966 hieß es, die Poststelle im Hörnle habe in den letzten Jahren immer mehr Arbeit zu bewältigen gehabt, so dass ein Ausbau dringend notwendig sei. Kurzfristig konnten dazu geeignete Räume angemietet werden und die neue Poststelle am Wiesbadener Platz 10 wurde 1983 eingeweiht. Und dann genau das Gegenteil: Zum Jahresbeginn 1996 wurde diese Poststelle aufgelöst und keine neue Agentur eingerichtet.

Die zahlreichen, zum Teil jungen Familien hatten natürlich auch viele Kinder. Daher gab es bald ein neues »Hörnlesproblem«: den Mangel an Spielplätzen. Im Juni 1972 erhielt Bürgermeister Zanker eine Unterschriftenliste von »Kindern, die einen Spielplatz wollen«. Darin heißt es: »Wir dürfen nirgends spielen, überall werden wir weggejagt. Wir hätten so gerne einen Spielplatz, bitte lassen Sie doch einen richten.« Zanker schrieb zurück, er wolle »sehen, was sich machen lässt«, immerhin sei eine Spielwiese vorhanden. Er kam jedoch nicht mehr dazu, sich eingehender mit der Sache zu befassen, denn er schied 1973 aus dem Amt. Erst 1974 befasste sich der Technische Ausschuss des Gemeinderats mit dem Spielplatzproblem, nachdem vier Hörnleskinder sozusagen das Rathaus gestürmt hatten, um beim neuen Bürgermeister Keppler vorzusprechen. Dieser packte sie geradewegs in seinen Dienstwagen, um mit ihnen das Problem vor Ort zu besichtigen. Sie sollten Verbesserungsvorschläge machen, meldeten sich aber zum Bedauern von Keppler nicht mehr. In der Stuttgarter Zeitung wurde gemeldet: »Die vier Rathausstürmer hat der Mut verlassen.«

So richtig optimal wurde es für die Kinder und Jugendlichen nie. Viele Spielplätze entstanden im Eigenbau. Ein neuer offizieller Spielplatz bei den Hochhäusern scheiterte 1992 und 1994 aus Geldmangel. 1997 stand eine Verbesserung des Spiel- und Bolzplatzes an der Mainzer Straße auf der Tagesordnung des Gemeinderats. Der alte Eichgrabenspielplatz wurde 2006 umfassend saniert.

Ein bis in die neuste Zeit diskutiertes Thema waren bauliche Veränderungen. 1976 hieß es, »Marbachs Stadtväter haben Kummer mit dem Stadtteil Hörnle«. Die Wohnungsbedürfnisse hatten sich gewandelt, aber es waren auch durch »allzu viel Individualismus und Einfallreichtum Auswucherungen entstanden, die den Gesamteindruck der geschlossenen Wohnanlage stören und zu zerstören drohen«. Noch biete das Hörnle einen guten Gesamteindruck. Der Gemeinderat beschloss sofort einheitliche Regelungen für den Bau von Geschirrhütten, Lauben, Überdachungen u.ä. Ansonsten hat der Stadtteil seit seiner Erbauung nur kleinere Bebauungsplanänderungen erfahren. So wurde beispielsweise ab etwa 1980 die Mannheimer Straße geschaffen.

»Nicht vor auszusehen«, so schrieb Hermann Schick 1992, »war 1957 allerdings das Anwachsen der Motorisierung, deshalb (und aus Kostengründen) gab es keine Garagen. Diese sollten am Eingang, etwa im Bereich der Mannheimer Straße erstellt werden und wurden nie gebaut. Deshalb wurde das Garagenproblem ein Dauerbrenner, der untrennbar mit dem Begriff Hörnle verbunden ist.« Ende 1976 wurde





*Ansichtskarte aus den 1960er Jahren.*

die Suche nach weiteren Parkplätzen als »fast eine Quadratur des Kreises« bezeichnet. Der Verkehr nahm aber zu und schon 1984 wurde heftig über die Einführung von Tempo-30-Zonen diskutiert, die allerdings erst 1989 Realität wurden. Auf eine Umfrage bei einer Projektwoche der Grundschule in den achtziger Jahren antworteten die meisten Bürger auf die Frage, was ihnen im Hörnle nicht gefalle: »zu wenig Parkplätze, zu viele Autos«.

Große Unzufriedenheit verursachte weiterhin die fehlende Anbindung an die Kernstadt. An einen Steg wagte anfänglich niemand zu denken, man war schon mit einem kinderwagengerechten Weg durch den Eichgraben zufrieden. An diesem Weg und seiner Beleuchtung, so wissen wir von Zeitzeuge Walter Banger, war jeder Eigenheimbesitzer mit 300 DM beteiligt. Der Weg führte über die einzig erhaltene Bogenbrücke auf Marbacher Markung, die Teil des alten Weges nach Neckarweihingen war. Diese Brücke wurde zur Freude der Hörnle-Bewohner 1984 mit den alten Steinen nach fast kompletter Demontage neu aufgemauert.

Bereits in den 1970er Jahren wurde ein Steg über den Eichgraben angedacht. Mitte der 1980er Jahre entstand dann eine »heiße Diskussion um den Brückenschlag über den Eichgraben«. Ein Fußgängersteg war technisch machbar, sollte aber ca. 2,5 bis 3 Millionen DM kosten. Obwohl der Technische Ausschuss des Gemeinderats und auch Bürgermeister Keppler für den Bau waren, wurde aus Kostengründen nur die Erneuerung der Treppenanlage beschlossen. Das Jahr 1991 brachte schließlich die entscheidende Wende: Der Steg wurde als Radweg deklariert, wodurch 60 % Zuschüsse zu den Baukosten erwartet werden konnten. Bald hieß es: »Hörnle-Steg nimmt Form an.« Die Äußerungen der Gemeinderäte zu dem Modell gingen von »Ich vermisse etwas Pfiffigkeit« über »akzeptables Projekt« bis »klassisch anmutend«.

Im Juni 1992 wurde das Projekt vom Gemeinderat genehmigt. 1994 übergab Stadtrat Hager im Namen des 1989 gegründeten Bürgervereins Hörnle eine Stegspende von 12 000 DM und eine Unterschriftenliste. Am 9. Mai 1995 war der erste Baggerbiss und am 15. Juni 1996 konnte das 117 Meter lange und rund 3,5 Millionen DM teure Bauwerk eingeweiht werden.

1982 wurde das 25-jährige Jubiläum der Grundsteinlegung mit einem zweitägigen Fest begangen. Den Festvortrag hielt Walter Banger. Die Stuttgarter Nachrichten wür-



*Ansichtskarte der Siedlung Hörnle, um 1965. Im Hintergrund die Stadt Marbach.*

digten das Hörnle unter Rückgriff auf alte Klischees: »In ›Klein Chicago‹ sind Vögel statt Autos zu hören.« Der Ruf sei geblieben, die Siedlung sei wegen sozialer Spannungen in schiefes Licht geraten. Walter Banger aber war anderer Meinung und pries die Idylle des Stadtteils. Die Alt-Marbacher, so Banger in seinem Vortrag, urteilten oft negativ über die »Starenkästen oder Scheibenhäuser« genannten Gebäude. Immerhin hatten sich seinerzeit nur 50 einheimische Käufer gefunden, die meist selbst noch nicht lange in der Kernstadt ansässig gewesen waren. Vor allem lobte Banger die 1959/60 ins Leben gerufene Nachbarschaftshilfe und erinnerte daran, dass manche Kinder damals noch nicht einmal ein eigenes Bett hatten. Dass die ursprünglich geplante Schule nicht gebaut wurde, empfand er als positiv, denn dadurch seien die Kinder besser in Marbach integriert worden.

Ein weiteres wichtiges Thema war – und ist immer noch – die Frage der Haus-erweiterungen. Schon 1995 wollten die Hörnle-Bewohner ihre Häuser aufstocken. Dazu musste ein Gutachten eingeholt werden, das Prof. Dieter Hermann, der Erbauer des Kollegienhauses auf der Schillerhöhe, im Oktober 1995 vorlegte. Für ihn war das Hörnle ein »einmaliges Zeugnis seiner Zeit« und ein architektonisches

Vorzeigeprojekt, das er am liebsten ganz unter Denkmalschutz stellen wollte. Das war eine verwegene Idee, die auf wenig Gegenliebe stieß. Es wurde überlegt, ganze Hausreihen mit bis zu sieben Häusern einheitlich aufzustocken. Aber die Chance war klein, alle Eigentümer einer Hausreihe dazu zu bewegen, zumal für die rund 40 qm neuen Wohnraums ca. 50 000 bis 100 000 DM investiert werden sollten. So war bei der Kandidatenvorstellung zur Bürgermeisterwahl im Dezember 1996 im Hörnle eine der wichtigsten Fragen: Soll sich eine Familie durch Aufstockung Wohnraum schaffen können oder ist die einheitliche Geschosshöhe im Hörnle wichtiger? Keiner der Kandidaten bot natürlich eine Patentlösung an.

Im Oktober 1997 kam die Frage wieder aufs Tapet, denn viele Hauseigner wollten nach wie vor mehr Wohnraum. Bürgermeister Pötzsch hielt eine Firstanhebung für störend und Stadtrat Hager nahm sich daraufhin vor, Argumente für bauliche Veränderungen zu sammeln, um »das Hörnle auch für junge Familien attraktiv zu machen«. Es dauerte jedoch noch sechs weitere Jahre, bis im Oktober 2003 »eine hauchdünne Ratsmehrheit die Weichen für eine Änderung des Bebauungsplans Hörnle« stellte, die eine Aufstockung der Häuser ermöglichte. Man versprach sich davon, ohne zusätzlichen Flächenbedarf neuen Wohnraum in der Größenordnung eines kleinen Stadtviertels schaffen zu können. Im Mai 2005 wurde der neue Bebauungsplan schließlich genehmigt und im gleichen Jahr erfolgte auch die Aufnahme des Stadtteils in das bundesweite Forschungsprogramm »Experimenteller Wohnungs- und Städtebau«, da die Siedlung modellhaften Charakter habe. Im Frühjahr 2007 wurden Modelle zu einer möglichst einheitlichen Aufstockung der Häuser vorgestellt, aber auch eine Erweiterung der Erdgeschosse ist inzwischen möglich. Hindernisse sieht man allenfalls im Einspruchsrecht der Nachbarn.

An den Schluss dieser Ausführungen soll eine Aussage einer Projektwoche der Grundschule Marbach in den 1980er Jahren gestellt werden. Auf die Frage »Was gefällt Ihnen im Hörnle?« antworteten die meisten Bewohner: »die Ruhe, das Grün und die netten Menschen«.

### Quellen und Literatur

- Stadarchiv Marbach: Gemeinderatsprotokolle 1957-1960; Zeitungsausschnittsammlung 3.3.2 Eichgraben und Hörnle; Sachakten Hörnle AZ 632 und 644; Historisch-Genealogische Sammlung (daraus: Walter Banger: Vortrag 1982 zum 25-jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung des Stadtteils Hörnle, und Dokumentation von Walter Banger zum Stadtteil Hörnle).
- Hans Besch: Alte Stadtansichten von Marbach am Neckar (Schriften zur Marbacher Stadtgeschichte Bd. 2), Marbach 1980.
- Albrecht Gühring: »... daß man suchen sollte, sich eine Wasserkraft zu sichern«. Stuttgarter Kraftwerke in Marbach, Stuttgart 1996.
- Albrecht Gühring: Marbach am Neckar. Ein Führer durch die Schillerstadt und ihre Stadtteile, Marbach 2004.
- Marbacher Zeitung Jahrgänge 1957-1960.
- Eugen Munz (bearbeitet von Else Schäfer): Aus der Geschichte des Makenhofs und des Stadtteils Hörnle (Manuskripte zur Marbacher Stadtgeschichte Nr. 2), Marbach 1983.
- Eugen Munz und Otto Kleinknecht: Geschichte der Stadt Marbach am Neckar, Stuttgart 1972.
- Hermann Schick: Geschichte der Stadt Marbach am Neckar Bd. 2 (1871-1959), Marbach 1992.